

Refugium Wald: Wird unser Sehnsuchtsort überleben? Dagmar Wulfes weiß, was wird



Von [Pia Eckstein](#)

Veröffentlicht: 17.06.2026 06:00

Rems-Murr-Kreis. Der Wald: So still, weil nur Vogelgesang zu hören ist; so grün und kühl und umhüllend, weil kein Sonnenstrahl durchs Laubdach dringt. So beruhigend, so ewig, so wunderbar. Ja. Das war mal. Inzwischen kreischen Motorsägen. „Wir rennen den Schäden hinterher“, sagt Dagmar Wulfes, scheidende Leiterin des [Forstamts Rems-Murr](#). Was bleibt, ist oftmals [wüste Ödnis](#). Warum? Und was wird werden?

Der Kahlschlag in der Zukunft ist Gegenwart geworden

2019 war's, und Dagmar Wulfes hatte gerade die Leitung im Kreisforstamt übernommen, da sagte sie in einem Interview: „In Zukunft wird Kahlschlag nicht zu vermeiden sein.“ Damals war der Wald noch grün. Und dicht. Grüner und dichter jedenfalls als heute. Heute ist an manchen Stellen quasi kein Wald mehr im Wald zu sehen. Das Gebiet an der [Waiblinger Klinglestalstraße](#) wäre ein Beispiel. Oder die Flächen entlang der [alten B14 zwischen Schwaikheim und Winnenden](#). Im Backnanger Plattenwald hat auch schon so mancher Spaziergänger auf die Waldarbeiten schwer geschimpft. Dagmar Wulfes hat recht behalten. Sie kennt ihren Wald. Sie weiß, was ihm fehlt.

Seit sie im Forst arbeitet – das sind jetzt 40 Jahre – sei sie im Sommer mit „Schadholz“ beschäftigt, sagt Dagmar Wulfes. Aber 2018 und 2019, sagt sie, da fing es so richtig an. Das waren zwei Trockenjahre. Sie lösten eine „Katastrophe“ aus. Im Nadelholz. Und weil im Wald alles immer ein bisschen langsamer geht, wirke sich das jetzt, heute, so richtig aus. Wenn die Borkenkäfer in der Fichte sitzen, wenn die Sommer so heiß und trocken sind, dass der Schädling nicht nur zwei, sondern drei Generationen schafft, dann müssen die Bäume weg. Weil sonst immer noch mehr Bäume befallen werden. Und dann, weil die Fichten ja „selten alleine stehen“, habe man schnell einen Hektar Kahlschlag. Ein Hektar sind 100 mal 100 Meter. Etwa ein Fußballfeld lang und eines breit. Viel Platz für Leere.

Hitze, Trockenheit, Schädlinge, Krankheiten

Es ist nicht nur der Borkenkäfer. Mit der Trockenheit und der Hitze in den Sommern kommen noch andere Malaisen. Und zwar nicht nur an den Fichten. Buche, Eiche und so weiter leiden Durst. Durst macht schwach, macht anfällig für Krankheiten und Schädlinge und lässt die Bäume ihre Blätter verlieren. Buche und Eiche schränken dann das Wachstum ein. Verkahlen die Eschen, sei das ein „Alarmsignal“. Bei nur noch „halber Belaubung“ sei klar – nicht nur die Triebe sterben, „die Wurzeln faulen auch weg“. Die Bäume werden fallen, es droht Lebensgefahr. 30 Meter muss in solchen Fällen der Abstand sein bis dahin, wo der Mensch sich aufhält. 30 Meter in die Tiefe und so

weit in der Länge, wie das Baumleid halt währt. Das tut weh, wenn der Blick die Fläche streift, nachdem das Forstamt durch war. Selbst wenn die jungen, gesunden Bäume stehen geblieben sind. Denn die sind klein.

Früher: geplante Ernte; heute: Schadensbeseitigung

Im Forst, sagt Dagmar Wulfes, wird mit Zehn-Jahresplänen gearbeitet. Schon immer. Die Frage lautet: Welcher Baum ist wann in dieser Zeit reif für die Ernte und wird Gewinn bringen? Wo wird aufgeforstet? Wo wird ausgelichtet, damit wieder schöne, große, gerade, gesunde Bäume nachwachsen? Wo wird nur geguckt und gepflegt? Früher war das eine gute Sache. Früher konnte man genau nach diesen Plänen durch die Zeit gehen. Lang schon sind die Zehn-Jahrespläne nach spätestens fünf Jahren eigentlich Makulatur. Da waren die Stürme „Wiebke“, „Vivian“ und „Lothar“, dann folgten die Käfer-Katastrophen, seit bald zehn Jahren zeigen sich die Folgen des Klimawandels. Heute holt das Forstamt in jedem Sommer „mehr als jeden dritten Baum“ als „Schadholz“ aus dem Wald. „Zwangsnutzung“, sagt Dagmar Wulfes. Ihre größte Sorge sei, sagt sie, dass den Forstleuten „das planmäßige, nachhaltige Wirtschaften aus der Hand genommen wird“. So, wie sie's schildert, hat das zumindest schon angefangen. Denn schon jetzt, sagt sie, und weil die Forstleute so arbeiten müssen, wie's Schädlinge und Klimawandel vorgeben, wird erschreckend sichtbar, was im Wald passiert. Es müssen Bäume „an der falschen Stelle“ aus dem Wald – da, wo sie eigentlich keiner holen wollte.

Längst sorgen Exoten dafür, dass unser Wald grün bleibt

Um die lichten Stellen wieder dauerhaft grün zu kriegen, werden längst Bäume gepflanzt, die die Natur hier nicht vorgesehen hat. Vor allem Laubbäume. Baumhasel, Orientbuche, Tulpenbaum, Esskastanie, Speierling – sie alle standen nicht im Rems-Murr-Kreis, als die Waldwelt noch in Ordnung war. Heute wird experimentiert: Was hält Trockenheit und Hitze aus? Elsbeere, Bergahorn und Linde sind heimisch und stehen die Sommer noch durch. Sie bleiben. Hoffentlich.

Die Nadelbäume? Da sieht's nicht gut aus. Die Fichte wird immer weniger werden. Die Kiefer, sagt Dagmar Wulfes, spielt im Rems-Murr-Kreis ohnehin eine untergeordnete Rolle. Sie verjüngt sich nur schlecht. Sie braucht viel Licht. Was aber heißt: Da, wo der Kahlschlag schmerzt, können Kiefern auftauchen. Die Tannen haben eine Chance. Vor allem in den Höhenlagen des Schwäbisch-Fränkischen Waldes. Gepflanzt werden sie allerdings so gut wie nicht. Das Forstamt setzt auf Naturverjüngung. Nur dann haben die jungen Bäume die tiefe Pfahlwurzel, die für festen Stand sorgt. Als Setzling kommt die Douglasie – auch eine klimastabile Einwanderin.

Was wäre, wenn: die Grusel-Vorstellung

Der Wald im Rems-Murr-Kreis, sagt Dagmar Wulfes, wird nicht verschwinden. Auch nicht Jahre, nachdem sie ihre Arbeit an die nächsten Kreisforstamtsleiter weitergegeben hat. Er wird auch nie so aussehen wie die Horrorflächen im Harz in Niedersachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, wo nur noch Baumgerippe standen. Dafür sorgen die Fachleute mit ihrer stetigen Wiederaufforstung. Doch der Wald der Zukunft wird nicht mehr der sein, den unsere Eltern und Großeltern noch kannten. Er wird heller sein, durchlässiger. Man wird im Wald den Himmel sehen. Und wenn, sagt Dagmar Wulfes, jetzt fünf, sechs Trockenjahre aufeinanderfolgen würden, dann „sterben bei uns Buche, Fichte und Tanne in größerem Stil ab“. Dann ist der Wald – nicht nur ein Waldstück – erst mal

Brache mit Waldbaumkindergarten. Der Wald kommt immer wieder. Aber wenn das passiert, dauert es hundert Jahre, bis annähernd wieder das steht, an das wir heute denken, wenn wir an Wald denken. Das kühl Umhüllende, wunderbar Grüne.